

WASCHEN – MASCHINEN – WASCHMASCHINEN Was uns die Wörter enthüllen

Von Manfred Geier / 2.9.2000 / 18.00 – 18.20 Uhr

104 vollautomatische Waschmaschinen der Firma Siemens vollbringen in den kommenden Wochen ihre Säuberungsarbeit hier, wo einst, am 22. März 1897, das pompöse Nationaldenkmal, das überlebensgroße Reiterstandbild Kaiser Wilhelm I., enthüllt worden ist. Es stand für die Militär- und Staatsmaschinerie des Deutschen Reichs, dessen kleindeutsche Gründung 1870/71 und spätere Entwicklung nicht zufällig mit der industriellen Revolution synchron liefen. Aus Kriegen wurde das Deutsche Kaiserreich geboren; und die industriellen Maschinerien wurden zu den erfolgreichsten Mitteln im Kampf gegen die Natur.

Ist es ein Zufall, daß dieses Denkmal auf Wunsch Walter Ulbrichts geschleift wurde, als die vollautomatische Waschmaschine ihren Siegeszug durch die deutschen Haushalte der Nachkriegszeit antrat? In beiden Fällen ging es um Bereinigungen, um Verwischen von Spuren und Effekte von Reinigungsprozessen. In den kommenden zwanzig Minuten will ich versuchen, einen kleinen Einblick zu vermitteln in die Weltgeschichte als einen unaufhörlichen Widerstreit zwischen Schmutzproduktion und Säuberungsaktion.

Meine sehr verehrten Zuschauer- und ZuhörerInnen!

„Was gezeigt werden kann, kann nicht gesagt werden.“ Dieser bedenkenwerte Hinweis des Philosophen Ludwig Wittgenstein könnte als eine Warnung verstanden werden. Was hier und heute, im Rahmen der künstlerischen Installation und Enthüllung „weiß 104“, gezeigt wird, kann nicht ausgesprochen werden. Es kann nur wahrgenommen werden, weil es ästhetisch sichtbar wird und sich zeigt.

Was gezeigt werden kann, kann zwar als solches nicht gesagt werden. Glücklicherweise gibt es jedoch die Möglichkeit einer zeigend-sagenden, sagend-zeigenden Parallelaktion. Während die 104 Waschmaschinen an diesem geschichtlich gesättigten Ort synchronisiert waschen, spreche ich vom Waschen und seiner historisch-politischen Bedeutung; genauer gesagt, ich spreche mit und von den drei Wörtern „Waschen“, „Maschinen“ und „Waschmaschinen“ und ihren metaphorischen Sinnressourcen, die in der künstlerischen Installation „weiß 104“ mitspielen.

Meine Legitimation, an diesem Ort sprechen zu dürfen, an dem einst Kaiser Wilhelm II. das Denkmal seines Großvaters enthüllen ließ, beruht dabei nicht nur auf der freundlichen Einladung Victor Keglis und Filomeno Fuscus, sondern auch auf meiner früheren beruflichen Tätigkeit. Ich war Sprachwissenschaftler und zwar Vertreter ihrer akroamatischen Richtung. Akroamatik, das heißt: Hören auf die Sprache. Was sagt uns die Sprache selbst, was enthüllen uns die Wörter? Hören wir also eine Zeit lang auf den dreifaltigen Wortverbund „Waschen“, „Maschinen“ und „Waschmaschinen“, während die Waschmaschinen, ihrem Wesen entsprechend, Wäsche waschen.

Am Anfang steht das „Waschen“. Sprachgeschichtlich stammt das neuhochdeutsche Wort aus einer germanischen Wurzel. Auf sie weist das althochdeutsche, altsächsische, altniederfränkische und angelsächsische „wascan“ zurück, das wahrscheinlich aus dem indogermanischen Hauptwortstamm „wat“ abgeleitet wurde. „Wat“, Wasser; dazu das Verb „wat-sko“, mit Wasser benetzen. Schon früh verband es sich mit dem „wask“ der seit tausend Jahren ausgestorbenen tocharischen Sprache, einem selbstständigen Mitglied der

indogermanischen Sprachfamilie, das im nördlichen chinesischen Turkestan zu Hause war. „wask“, sich bewegen. So also ergab sich die Grundbedeutung von „waschen“: in fließendem Wasser hin- und herbewegen.

Der Effekt dieses Vorgangs wurde schon früh entdeckt. Was in Wasser hin- und herbewegt wird, wird in der Regel sauber. Vom Schmutze befreit werden konnten Teller und Töpfe, menschliche Körper und die Kleidung, die sie umhüllten und verhüllten. Seitdem heißt „waschen“: reinigen, säubern, wasserverwendender Kampf gegen den Schmutz.

Vor allem Wäsche wird gewaschen, wobei erwähnenswert ist, daß das Substantiv „Wäsche“ eine althochdeutsche Sekundärbildung zum Verb „waschen“ ist. Nicht wozu Bettlaken, Kopfkissenbezüge, Handtücher, Tischdecken, Socken, Unterhosen oder Hemden nützlich sind, hat etymologisch seine Spur hinterlassen, sondern die allgemeine Disposition, waschbar zu sein. Waschbarkeit ist das Wesensmerkmal von Wäsche, die zu einem wesentlichen Attribut des Menschen geworden ist, dieses bekannterweise wäschetragenden Lebewesens. Wäsche ist die zweite, künstliche Haut des menschlichen Doppelwesens, das von Anfang an zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit, Natur und Zivilisation hin- und hertaumelt. Das unterscheidet es vom Tier und von der Maschine.

Die enge Nähe zur menschlichen Wasch- und Wäschekultur hat schon früh dazu geführt, das Wort „waschen“ auch in einem übertragenen Sinn zu gebrauchen. Pontius Pilatus hat seine Hände nicht nur in Wasser, sondern auch in Unschuld gewaschen. Manch einem wird der Kopf gewaschen, manchmal sogar das Gehirn: Gehirnwäsche. Gold wird gewaschen, auch Geld, Schwarzgeld. Im Zusammenhang parteifinanzieller Geldwäsche sollen, wie eine Tageszeitung diese Woche berichtete, der ehemalige CDU-Fraktionsvorsitzende und die ehemalige CDU-Schatzmeisterin „richtig schmutzige Wäsche gewaschen haben“. Das hat sich gewaschen; eine Hand wäscht die andere; mit allen Wassern gewaschen sein. Das hat auch etwas mit List und Tücke zu tun, mit Trug und Schein, mit Raffinesse in der Wahl der Mittel, um einen Zweck zu erreichen.

Damit sind wir, zweitens, bei „Maschine“ angelangt. Seit dem 17. Jahrhundert ist es aus dem französischen „machine“ entlehnt, was vor allem militärische Werkzeuge und Apparate im Festungsbau und in der Belagerungskunst bezeichnete. Dieses kriegerische Wort geht zurück auf das lateinische „machina“, das wiederum aus der griechischen Wortquelle „mechane“ stammt. „Mechane“ aber meinte zunächst nichts anderes als: betrügerische List, trickreiches In-die-Falle-locken, hinterlistige Überrumpelung natürlicher Vorgänge. Später ist daraus die „Mechanik“ entstanden, welche, im Unterschied zur „Physik“, die Natur durch künstliche, naturwidrige Hilfsmittel technisch verfügbar machen will.

Was zunächst als betrügerische List galt, wurde seit dem 17. Jahrhundert zum Königsweg wahrer Erkenntnis geadelt. Maschinen und Mechanisierung wurden zu Leitbildern eines neuen, modernen Weltverständnisses. Eine Maschine galt, wie es in Zedlers großem Universallexikon der Aufklärung hieß, als „ein künstlich Werk, welches man zu seinem Vorteil gebrauchen kann.“ Listige Überrumpelung war zum Normalzustand geworden.

Und wie das „waschen“ in neue Kontexte übertragen wurde, so fand auch mit „Maschine“ und „Mechanismus“ eine folgenschwere Metaphorisierung statt. Rene Descartes lieferte dazu den entscheidenden Anstoß. Menschliche und tierische Körper funktionieren wie Maschinen. Es sind lebendige Maschinensysteme. Als hätte er die Waschmaschine vorhergesehen, verglich Descartes den Körper mit „kunstvollen Wasserspielen, Mühlen, und ähnlichen Maschinen, die die Kraft besitzen, sich aus sich selbst auf ganz verschiedene Weise zu

bewegen.“ So steht es im „Traite de l’homme“ von 1632, dem Traktat über den Menschen, physiologisch als Körper betrachtet.

Die Mechanisierung griff schnell auf immer mehr Bereiche der Wirklichkeit über: Staatsmaschinerie, Kriegsmaschinerie, Theatermaschinerie. Ein Maschinist war früher ein Arbeiter an der Theatermaschine zur Erzeugung theatralischer Illusionen. Schließlich wurde die Welt als solche zu einer mechanischen Maschinenwelt, „theatrum machinarum“, wobei es vor allem die Maschinen der englischen Textilindustrie waren, die zum Bild einer „mechanical world“ beitrugen. Zu dieser mechanischen Welt gehört, wie Andrew Ure 1835 in seinem Loblied auf die industrielle Revolution („Philosophy of Manufacturers“) schrieb, die Vorstellung eines „Riesenautomaten, der sich aus verschiedenen mechanischen und intellektuellen Organen zusammensetzt.“

Langzeitwirkungen dieses Maschinendenkens findet man noch im „Anti-Ödipus“ von 1972, in dem Gilles Deleuze und Felix Guattari das universelle Arbeiten von Produktionsmaschinen und Maschineneffekten vorführten. Das umfassende Gattungsleben Mensch funktioniert als eine Wunschmaschine. „Die Brust ist eine Maschine zur Herstellung von Milch, und mit ihr verkoppelt die Mundmaschine“, heißt es gleich zu Beginn. Die Mundmaschine aber ist zugleich auch Eßmaschine und Sprechapparat, Atmungsmaschine und Spülmaschine. Doch lassen wir diese lustigen Wunschmaschinen arbeiten und wenden unsere akroamatische Aufmerksamkeit statt dessen nun, drittens, den Waschmaschinen zu.

Die industrielle Revolution nahm vor allem innerhalb der Textilindustrie ihren Ausgang. Wenn Textilien nicht mehr durch Handarbeit, sondern massenweise maschinell hergestellt wurden, gab es auch viel Wäsche zu waschen. Kein Wunder, daß bald findige Erfinder sich bemühten, die mühselige Befreiung der Wäsche vom allgegenwärtigen Schmutz listenreich-maschinell zu praktizieren. Zuerst soll es ein Doktor der Theologie, Jakob Christian Schäffers, gewesen sein, der 1767 die erste Bottichwaschmaschine aus Holz und mit einem Holzrührwerk gebaut hat. Theologen waren ja schon immer Fachleute des Reinigens und der Säuberung.

Die Mechanisierung des Waschens vollzog sich anfänglich als Nachahmung der Handarbeit. Das Reiben, Ruffeln, Durchstampfen, Drücken und Wringen der Wäsche wurde maschinell nachgemacht. Das führte zu schwerfälligen Konstruktionen mit Kurbeln, Schwungrädern, Hebeln und Gegengewichten. Arbeiterleichterung dagegen brachte es kaum.

Dann kam am 21. Oktober 1851 das US-Patent 8446 von James T. King: eine Trommelwaschmaschine. Bei ihr kam es nicht mehr darauf an, die säubernde Handarbeit nachzuahmen, sondern den gewünschten Effekt zu erzielen. Der erfindungsreiche Einsatz von zirkulierendem Dampf und heißen Seifenwasser sollte zu sauberer Wäsche führen. Kings Trommelwaschmaschine war, modern gesagt, ein Simulationsmodell. Maschinell ließ sie den Effekt der körperlichen Handarbeit erzeugen, obwohl ihr Mechanismus nach anderen Prinzipien arbeitete.

Im zwanzigsten Jahrhundert wurden die Waschmaschinen in ungeheurer Artenvielfalt erprobt und weiterentwickelt: bottichmäßige Waschbrett- und Sprudelwassermaschinen, Pumpen- und Quirlmaschinen, Trommel- und Scheibenmaschinen, Saugglocken- und Schaukelwaschmaschinen. Am Ende dieser Entwicklung stand dann die vollautomatische, etagentaugliche, befestigungs- und sockelfreie Trommelwaschmaschine: die CONSTRUCTA, die AEG 1951 auf den Markt brachte. Alle Arbeitsvorgänge – Einweichen, Vorwäsche, Klarwaschen, Spülen und Schleudern – liefen ohne Unterbrechung hintereinander ab.

Erwähnenswert ist die Entsinnlichung und Entkörperlichung des mechanisch-trickreichen Kampfs gegen den Schmutz. Die Besonderheiten der Maschine (Motor, Zu- und Abfluß, Wärmequelle, Stromanschluß) verschwanden hinter der Geräte-Einheitsfront der Einbauküche; die Wäschestücke sind nur noch Füllmenge; und man sieht auch nicht mehr, wieviel Wasser gebraucht wird, wie es erhitzt oder wie es schmutzig wird, während die Wäsche sauber werden soll. Wie gewaschen werden kann, kann in einem strengen Sinn nicht gesehen werden.

Und wie einst das „in-fließendem-Wasser-hin-und-herbewegen“ zum tatsächlichen und sprachlichen Ursprung des Waschens wurde, und die listige Kunst der „mechane“ in der Maschine ihre weltbeherrschende Gestalt annahm, so kann nun auch die Waschmaschine einen Anlaß bieten, sie metaphorisch aus dem Bereich der Reinigungstechnik in den geschichtlichen, politischen, biologischen und psychischen Raum hinüberzutragen. Und damit übergebe ich das Wort an Gerburg Treusch-Dieter.